

Worum geht es eigentlich – in der Landwirtschaft?



Nachdenken hinter dem Trecker –
über Agrardieselsubventionen und kleine Energiewenden, über
Kooperation und eine responsive Politik

— —
*Von Alfons Wiesler-Trapp, Adelheid Biesecker
und Uta von Winterfeld*

Impressum

Herausgeber:

Projektverbund VorAB
www.vorab.online

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH
Döppersberg 19
42103 Wuppertal
www.wupperinst.org

Titelbild: Angefertigt und fotografiert nach den Trecker-Demonstrationen von Alfons Wiesler-Trapp.
Weitere Fotos von Uta von Winterfeld

Fredeburg, Bremen und Wuppertal, Oktober 2024

VorAB Impulspapiere sind eine fortlaufende Reihe von Projektveröffentlichungen, die auf der Projektwebsite erscheinen:
<https://vorab.online/downloads/publikationen/>

Das Vorhaben VorAB wird mit Mitteln der Stadt-Land-Plus Fördermaßnahme des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 033L220 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autor*innen.

Einstimmung

Auf der Bundesstraße B 207 vor der Domäne Fredeburg geht es hoch her. Joachim Rukwied, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, hatte zuvor einen heißen Januar für 2024 angekündigt. Die Trecker fahren vorbei in Richtung Mölln – und fahren wieder vorbei in Richtung Ratzeburg. Hin und her. Alfons Wiesler-Trapp ist nicht dabei. Und er ist einer der Wenigen, der sich mit dieser Haltung und seiner Kritik am Präsidenten des Bauernverbandes vor die Kamera traut.¹ Was Herr Rukwied da mache, sei brandgefährlich, denn es fördere die aggressive Stimmung bei allen Menschen. Viel zu spät habe sich der Bauernverband gegen rechts abgegrenzt. Zudem trete er zumeist für die großen Betriebe und die Agrar- und Lebensmittelindustrie ein, kleine und mittelständische Betriebe wie die Domäne Fredeburg würden eher vor den Karren zu spannen versucht. Ein Karren, der mindestens in Teilen noch etwas ganz anderes und Größeres anstrebt als die Rücknahme der Subventionsstreichung beim Agrardiesel. Dies zeigen Plakate in der Nähe des Ratzeburger Bahnhofs.



Plakate der Kreuz Gruppe Ratzeburg polemisieren gegen die Ampelregierung

Auch wir drei Autor*innen haben Kritik an der Politik. Aber nicht so. Vielmehr meinen wir, dass auch Politik sich verändern muss, weil sie Angst und Unsicherheit oft nicht entgegenwirkt, sondern sie mit schürt. Zugleich denken wir, dass die Auseinandersetzungen um die Agrardieselsubventionen verdeckt haben, worum es eigentlich geht. Der Streichungsversuch mag mit aus Sparzwängen entstanden sein. Doch er war grundlegender und auch als Beitrag zur Energiewende und zum Ausstieg aus den fossilen Energien beabsichtigt. Unsere Kritik der Energiewendepolitik setzt anders an als die der protestierenden Landwirte. Damit wir sie entfalten können, steigt Alfons am ersten Augustabend doch noch auf den Trecker.

¹ Siehe unter https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/schleswig-holstein_magazin/Kritik-am-Bauernverband-Warum-nicht-alle-Landwirte-protestieren,shmag112344.html

Wir fahren zu einem Acker der Domäne Fredeburg. Dort entsteht etwas Neues. Wir setzen uns auf den Anhänger hinter dem Trecker, denken nach. Adelheid Biesecker fragt, was es denn zu bewegen gebe und wo die Domäne Fredeburg dabei sei. Alfons beginnt zu erzählen.



Alfons Wiesler-Trapp auf dem Trecker

Worum es im Großen geht und was wir im Kleinen tun ...

In der Welt des Menschen – also in dessen Weltsicht – geht es häufig darum, die Dinge gefügig, verfügbar, kontrollierbar und nutzbar zu machen.

Der Nutzen und die Wirtschaftlichkeit stehen im Vordergrund. Das ist unser Dilemma! Nicht nur in der Landwirtschaft, wo wir uns auf unserem Weg zwischen dem Schützen und dem Nutzen der Natur bewegen. Derzeit wird wohl eher der Nutzen geschützt als die Natur. Es anders zu machen ist schwer. Da ist zum Beispiel der Windknöterich – irgendwie ein echtes UNKRAUT! Wir haben auf der Domäne Fredeburg jedenfalls ganz schön Probleme damit. Aber ich, Alfons, arbeite auch sehr intensiv an mir, um mein Verhältnis zu dieser Pflanze zu verbessern! Dabei hilft mir der Künstler Walter Green mit seinen beeindruckenden Fotografien der ungeliebten und bedrängten Flora im modernen Ackerbau. Ich erblicke

wunderschöne Gewächse – und ich sehe einen Widerspruch. Denn es sind die „Ungeliebten“, die „Her- ausgekratzten“, die „Abgemähten“ und „Vergifteten“, die er mir zeigt. Und er gibt mir damit viel zu lernen auf.

Im Großen geht es also darum, das Streben nach Herrschaft und Kontrolle zu verlernen und Natur auch kommen lassen zu können. Doch was tut die Politik in Reaktion auf die jüngsten Proteste der Landwirt*innen?

Anfang des Jahres 2024 demonstrieren landauf, landab Bauern und Bäuerinnen für bessere Erzeugerpreise, fairere Wettbewerbsbedingungen und weniger Bürokratie. Aber auch für mehr Anerkennung ihrer Arbeit und eine bessere Planungssicherheit für sich und ihre Betriebe.

Vor diesem Hintergrund hat die Bundesregierung die in der EU-Agrarpolitik festgelegte Mindestbrache für Ackerflächen von 4% zurückgenommen. Neuerdings sollen diejenigen, die freiwillig diese 4% einhalten, besonders gefördert werden. Ähnlich verhält sich die Bundesregierung mit dem Lieferkettengesetz, ihre potentielle Enthaltung hat die Abstimmung darüber auf EU-Ebene erst einmal blockiert. Auch die EU-Kommission geht in die Defensive und zieht ihren Vorschlag für eine Pestizidverordnung (Reduktion auf 50 Prozent) zurück. Dabei hat die EU-Kommission selbst in ihrem Green Deal und der Farm to Fork-Strategie die Ökologisierung der Landwirtschaft und deren klimafreundliche Erzeugung bis 2050 vereinbart.²

Für die Belange der Natur sind dies keine guten Nachrichten. Und für uns Menschen im Grunde auch nicht. Denn letztlich wird auch unser eigenes Überleben davon abhängen, ob wir es schaffen, die Ökosysteme der Erde mit ihrer Artenvielfalt zu erhalten.

Soweit zum ganz Großen.

Immer noch eher groß ist zu fragen, was die Aufgaben der Landwirtschaft sind und wie ihr der Spagat zwischen Nutzen und Schützen der Natur gelingen kann. Dies wäre übrigens mit einer für die Belange der Natur sensiblen Energiewendepolitik deutlich einfacher, wie ich jetzt im Kleinen zeigen möchte.

Vor ein paar Jahren ist es möglich geworden, dass uns (den Pächtern der Domäne Fredeburg) unser Landkreis eine Ackerfläche zur langfristigen Pacht und Umstellung auf ökologischen Landbau angeboten hat. Doch leider lag diese Fläche 14 km von unserem Betrieb entfernt, und das hätte für uns viel Fahrerei bedeutet. Ein anderer Landwirt, ebenfalls Domänenpächter, liegt deutlich näher an dieser Fläche und bewirtschaftete einen ähnlich großen Acker in unserer Gemarkung.

² Siehe unter https://food.ec.europa.eu/horizontal-topics/farm-fork-strategy_en

Durch gemeinsame Gespräche mit dem Kreis und dem Berufskollegen wurde nach kurzer Zeit ein Flächentausch mit entsprechenden Pachtverträgen realisiert. Da wir nun mit unseren Landmaschinen erheblich kürzere Strecken zu unseren Feldern zurücklegen müssen, sparen wir gemeinsam pro Jahr alleine rund 600 Liter Diesel.

Mit dem neuen Knickschutzprogramm des Kreises wurde außerdem ermöglicht, zwei neue Wallhecken (Knicks) mit jeweils 400 Meter Länge anzulegen und die Fläche damit ökologisch aufzuwerten. Im Sommer 2023 sollte mit der ersten Maßnahme, der Errichtung des ersten Erdwalls, begonnen werden.

Doch fangen wir im Frühjahr an: Wir hatten den Acker im April mit einem Gemenge aus Luzerne und Rotklee bestellt und dabei auf den relativ aufwändigen Einsatz des Pfluges verzichtet. Dadurch wuchsen auf der Fläche aber nicht nur die Luzerne und der Klee, sondern auch Buchweizen und Roggen der Winterbegrünung und Unmengen von Ackerwildkräutern wie z.B. Kornblume oder Mohn. In diesem bunt blühenden Areal wimmelte es nach kurzer Zeit nicht nur so von verschiedensten Insektenarten, sondern auch von Bodenbrütern wie der Feldlerche und der Goldammer.

Eigentlich wollten wir ja auf der Fläche unsere Futterleguminosen wachsen sehen und hätten durch einen sogenannten Schröpf- oder Reinigungsschnitt zur richtigen Zeit die Wildkräuter einfach eliminieren können. Was den Bau des Knickwalles betrifft, hatte eine vom Kreis zu Rate gezogene Ornithologin von der Umsetzung zum jetzigen Zeitpunkt entschieden abgeraten. Zum Glück arbeitete die Untere Naturschutzbehörde des Kreises schnell und sorgte dafür, dass die eigentlich für das kommende Jahr vorgesehene Knicktrasse vorgezogen wurde und die Singvögel in Ruhe weiterbrüten konnten. Das gelang aber nur deshalb, weil wir auf den fälligen Reinigungsschnitt verzichteten und die Fläche in Ruhe ließen. Stattdessen freuten wir uns an dem wilden Treiben und waren aber auch erstaunt, wieviel Roggen und Buchweizen unbeabsichtigt herangewachsen war. Und von unten sah man, wie schön der Klee und die Luzerne quasi als Untersaat emporkamen.

Am 16. August, die Bodenbrüter waren inzwischen flügge geworden, starteten wir unseren Plan B auf der Fläche: Wir holten den Mähdrescher noch einmal aus dem Schuppen und ernteten oberhalb 60 cm das Roggen-Buchweizengemenge. Der Ertrag von 600 kg/ha rechtfertigte diese Maßnahme absolut, und unsere Nachbarn, die von uns schon so manches Ungewohnte erlebt haben, betrachteten die Aktion aus der Nähe und machten sich dazu ihre eigenen Gedanken.

Am Tag darauf war Futterernte angesagt, und Florian mähte nun die untere Etage des außergewöhnlichen Pflanzenbestandes und machte daraus Silage für unsere Jungtiere. Doch damit ist die Geschichte nicht zu Ende erzählt. Er mähte auf dieser Fläche auch noch einen zweiten und dritten Schnitt, so dass man sagen kann, dass der ursprünglich zu erwartende Futterertrag auch tatsächlich realisiert wurde. Aber nicht nur die Feldlerchen, sondern auch die Wetterextreme der letzten Jahre lehren uns: Man sollte in der Landwirtschaft eben immer einen Plan „B“ und möglichst auch noch einen Plan „C“ in petto haben.

Neben dem Buchweizen-Roggengemenge, an dem sich jetzt unsere Mastschweine erfreuen, konnten wir durch unsere Aufmerksamkeit für die Insekten- und Vogelwelt einen kleinen, aber wichtigen Beitrag für die Erhaltung gefährdeter Arten leisten.



Der 2023 angelegte und bepflanzte Knickwall

Wie wir heute sehen können, ist inzwischen der erste Knickwall bepflanzte und wird mit seinem Wachstum das Landschaftsbild in den kommenden Jahren mitgestalten. Vögel, Insekten und Kleintiere werden diesen Korridor als Lebensraum annehmen und ihren Nachwuchs aufziehen. Und in 10 bis 15 Jahren werden die neuen Bewirtschafter der Fläche den Knick erstmals im Winter auf den Stock setzen und damit die Pflanzenvielfalt langfristig erhalten. Mit der geernteten Biomasse werden sie dazu beitragen, fossile Energieträger zu ersetzen. Außerdem wird der Knick mit seinem oberirdischen Wachstum den erosionsgefährdeten Standort vor Winderosion schützen und im Wurzelraum Humus anreichern, also CO₂ binden und auch damit einen weiteren Beitrag zum Klimaschutz erbringen. Inzwischen ist auch der Erdwall für den zweiten Knick angelegt worden.



Der 2024 angelegte Knickwall

Insgesamt repräsentiert diese Fläche für mich auf sehr vielschichtige Weise, wie Nutzen und Schützen der Natur nicht grundsätzlich im Widerspruch zu einander stehen müssen, sondern auch beides nebeneinander möglich ist.

Noch einmal zu Walter Green, seinen wunderschönen Bildern und dazu, was sie uns zu lernen aufgeben können: dass wir den Wert und das Existenzrecht des bisher Ungeliebten annehmen und anerkennen. Dass wir damit aufhören, es herauszukratzen, abzumähen und zu vergiften. Und möglicherweise dieses Bild, diese Anerkennung und Rücksichtnahme auch auf unsere Gesellschaft übertragen.

Zu einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Gesellschaft gehört eine natursensible Energiewendepolitik. Sie wendet nicht nur den Energieträger, sondern zugleich die industriellen energetischen Monokulturen – auch die der großen Wind- und Solarparks. Sie ist offen für das, was Natur kann. Sie unterstützt kleine, lokale und regionale Energiewenden vor Ort. Sie erkennt andere Wege jenseits der bekannten und ausgetretenen Pfade an. Die Energiewende-Landschaft wird vielfältig und die sie gestaltenden Menschen sind es auch. So kann Neues entstehen.

Adelheid genießt die Abendsonne auf dem Anhänger des Treckers und wagt einen Versuch über das Neue.

... und welche Zukunft hier vorbereitet wird

In der zukünftigen Welt der Menschen, die sich uns andeutet, und die ich, Adelheid, hier als eine Art Utopie ausmalen möchte, geht es in der Landwirtschaft immer noch um Nutzen und Schützen; aber beides steht nicht mehr im Widerspruch zueinander. Es gilt das zentrale Handlungsprinzip „Schützen durch Nutzen“.

Bevor ich dieses Zukunftsbild weiter zeichne, ein Wort zu meiner Utopie: Diese ist kein ausgedachtes Wolkenkuckucksheim, kein wishful thinking, sondern das, was Ernst Bloch in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ als „konkrete Utopie“ bezeichnet (Bloch 1967, S.63). Damit meint er eine Utopie, die am Heutigen ansetzt und dieses gedanklich weiterspinnt, die also gedanklich etwas vorwegnimmt, das real möglich ist, sich in der aktuellen Wirklichkeit schon andeutet.

Diese Wirklichkeit scheint derzeit im Großen alles andere als zukunftsfähig zu sein, wie oben schon gezeigt wurde: Bauern ziehen gegen ökologische Richtlinien der Politik mit ihren Treckern die Straßen entlang, die Politik reagiert mit Rücknahme oder Abschwächung der ursprünglichen Pläne, die Natur leidet. Die Zukunft, die sich hier andeutet, hat mit „Schützen“ wenig zu tun, es sei denn, mit Schützen der Interessen heute lebender Menschen. Sie verschieben die Probleme, die heute gelöst werden müssten, in diese Zukunft: Zukunft als Müllhalde für heutige Probleme. Zukunft ist aber auch und gerade Lebenswirklichkeit zukünftiger Generationen. Sie müssen mit den Folgen heutiger Handlungen und Nicht-Handlungen leben.

Die konkrete Utopie, um die es hier geht, beschreibt deren Lebensraum, deren Lebenswirklichkeit, deren Lebensmöglichkeiten. Und sie findet in der heutigen Wirklichkeit im Kleinen, wie sie in der Erzählung von Alfons Wiesler-Trapp aufscheint, hoffnungsvolle Ansatzpunkte zum Weiterdenken.

Da ist zunächst die Frage des Ortes der Tätigkeit der Landwirte: Auf dem gepachteten Acker sollen zwei Knicks angelegt werden. Der Erste sollte im Frühjahr 2023 entstehen. Das hätte jedoch bedeutet, dass die Brut der Bodenbrüter, die sich dort aufgrund der besonderen Bewirtschaftungsweise angesiedelt hatten, zerstört worden wäre. Die Entscheidung, das Anlegen des zweiten Knicks vorzuziehen, rettete nicht nur die jungen Vögel, sondern schützte das ganze auf dem Acker entstandene Biotop.

Die besondere Wirtschaftsweise verweist auf die ebenfalls besondere Qualität des Landwirtschaftens in dieser Erzählung: Der Acker wurde mit Luzerne und Rotklee bestellt, und zwar ohne Einsatz des Pfluges, also in einer den Boden schonenden Weise. Das machte das (ungeplante) Wachstum von Roggen und Buchweizen sowie einer Vielzahl von Wildkräutern möglich. So entstand ein Lebensraum für Insekten und eben auch Vögel. Das natur-sensible Verhalten der Landwirte der Domäne Fredeburg war die Grundlage für dieses kleine Biodiversitäts-Wunder.

Zu diesem Wunder gehört auch die zeitliche Dimension. Nicht nur ließen die hier beteiligten Menschen den verschiedenen Naturprozessen ihre Zeit, sondern sie passten auch ihre eigenen Arbeitszeiten diesen Naturzeiten an. Sie ließen den Acker in Ruhe, ließen, wie es oben heißt, die Natur kommen. Etwas nicht tun als wirtschaftliches Handeln – Unsinn? Nein, sondern sinnvolles Begleiten von Prozessen der Naturproduktivität. Schon früh hat der ökologische Ökonom Herman Daly von der „Investition des Wartens“ gesprochen (Daly 1999) und meinte damit genau das: der Entfaltung der Naturproduktivität ihre Zeit lassen.

Alles schön und gut, werden dennoch Einige denken, aber was ist am Ende des Tages für die Bauern herausgekommen? Schauen wir also nach der Menge der Ernte, nach der Quantität. Und da hat sich Erstaunliches gezeigt: Nicht nur konnte das ursprünglich für diesen Acker vorgesehene Gemenge aus Luzerne und Rotklee dreimal geerntet werden, sondern auch der Ertrag des eigentlich ungeplanten Roggen-Buchweizengemisches konnte sich sehen lassen. Die „Kooperationspartnerin Natur“ hat sich auf diese Weise für die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse durch die tätigen Menschen „bedankt“. Nutzen und Schützen gingen hier nicht nur in eins, sondern sie waren auch vorteilhaft für beide Seiten – für die Menschen und die Natur. Und als Zusatz- oder Kuppelprodukte fielen noch an: Stärkung der Biodiversität, Humusbildung, Klimaschonung; und durch die „Ernte“ der Knicks alle ca. 15 Jahre gibt es auch noch Holz für die Energiewende.

Die Art des Wirtschaftens, die sich hier zeigt, widerspricht dem heute üblichen kapitalistischen Wirtschaftsmodell in vielerlei Hinsicht: Es geht nicht um Maximierung von Erträgen und Profiten, sondern darum, mit dem zufrieden zu sein, was die gemeinsame Aktivität von Mensch und Natur, was die kooperative Produktion hervorbringen kann. Die Qualität dieses Produkts entspricht den Möglichkeiten der Natur. Zwar hatten die Bauern der Domäne Fredeburg andere Pläne, aber sie waren flexibel genug, sich anzupassen. Diese Flexibilität (Plan B oder C, wie Alfons Wiesler-Trapp das in seiner Erzählung nennt) zeigten sie auch bezüglich des Ortes, an dem sie wirtschaften wollten, sowie der Zeit, in der alle Prozesse planmäßig abgeschlossen sein sollten. Der Knick konnte nicht dort angelegt werden, wo die Landwirte ihn planten, der Schutz der Bodenbrüter sowie des ganzen Biotops ging vor. Wo finden wir solch eine Rücksichtnahme auf Lebensprozesse heute im marktökonomischen Alltag? Die Beschäftigten müssen ihre Lebensinteressen gegen die Profitinteressen der Unternehmensleitungen kämpferisch durchsetzen, und die Natur hat dafür gar keine Lobby. Dieser Gegensatz, dieses Herrschaftsverhältnis, spitzt sich in der Zeitdimension zu: Zeit ist immer gleich, ist Uhren-Zeit, und Dinge sollen in immer kürzerer Zeit produziert werden. Es ist eine Ökonomie der Beschleunigung, die weder den arbeitenden Menschen noch der Natur guttut. Denn Leben braucht Zyklen, braucht Rhythmen, braucht unterschiedliche Geschwindigkeiten. Die heute vorherrschende Ökonomie ist lebensfeindlich, die auf der Domäne Fredeburg praktizierte Ökonomie ist lebensfreundlich.

Die reale Utopie, die hier im Kleinen aufscheint, ist eine Wirtschaftsweise, in der die Natur und die Menschen im kooperativen Miteinander produzieren. Die Natur ist nicht mehr Herrschaftsobjekt, sondern gleichberechtigte Partnerin. Die quantitativen, qualitativen, räumlichen und zeitlichen Dimensionen dieses gemeinsamen Herstellens werden in Abstimmung mit den menschlichen und den natürlichen Bedürfnissen gestaltet. Indem für den menschlichen Nutzen produziert wird, wird die natürliche Reproduktionsfähigkeit geschützt. Schützen durch Nutzen – beides geht in eins. Und Herstellen ist mit Wiederherstellen verbunden, Produktion mit Reproduktion. Diese (re)produktive Wirtschaftsweise ist im umfassenden Sinn nachhaltig, ökologisch, sozial und ökonomisch (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006).

Zwei zusätzliche real-utopische Elemente deuten sich in der Erzählung von Alfons Wiesler-Trapp an: Kooperation und unterstützende Institutionen. Die vorherrschende Wirtschaftsweise basiert auf Konkurrenz als dem zentralen Handlungsprinzip, jeder kämpft gegen jeden. In dem erzählten Beispiel war jedoch Kooperation gefragt: Kooperation mit dem Berufskollegen, durch die der Tausch der Landstücke möglich wurde, und Kooperation mit der Natur in vielfältiger (räumlicher, zeitlicher, qualitativer und quantitativer) Weise. Auch die Untere Naturschutzbehörde verhielt sich kooperativ und sorgte schnell und unbürokratisch dafür, dass der für später geplante Knick vorgezogen werden konnte. Unterstützendes, verständiges Handeln statt Verwalten – so könnten zukünftige Institutionen ausgerichtet sein. An anderer Stelle haben wir dies „Responsive Politik“ genannt, eine Politik, die ihr Ohr dicht an den Bürger*innen hat und entsprechend reagiert (vgl. Blaise, Winterfeld, Biesecker 2023, S. 21-23).

So steigt aus dieser kurzen Erzählung, steigt aus dem Kleinen eine Utopie hervor, die auch für das Große gilt. Das wird deutlich, wenn wir uns die vom Club of Rome in Auftrag gegebene, 2022 erschienene Studie mit dem Titel „Earth for All: Ein Survivalguide für unseren Planeten“ ansehen. Für den „großen Sprung“ den die Verfasser*innen vorschlagen, um noch unter 2 Grad Celsius Erderwärmung zu bleiben, halten sie fünf Kehrtwenden für zentral, darunter die Energiewende (Kehrtwende 5) und die Ernährungswende (Kehrtwende 4). Bei Letzterer ist die Umstellung der Landwirtschaft zentral. Die Empfehlung lautet:

„Umgestaltung des Nahrungsmittelsystems in eine regenerative und nachhaltige Landwirtschaft und Bereitstellung einer gesunden Ernährung für Menschen, ohne den Planeten zu zerstören – der Verlust der biologischen Vielfalt wird gestoppt und die globalen Gemeingüter werden geschützt, wodurch sichergestellt wird, dass es Nahrungsmittel für alle gibt, ohne dass Natur und Gesundheit zerstört werden“ (Club of Rome 2022, S. 20).

Bis 2030 sollen 50% der Landwirtschaft regenerativ und nachhaltig sein, u.a. mithilfe der Umsteuerung der Subventionen. Spüren wir hier nicht schon den Atem unserer realen konkreten Utopie?

Zu fragen bleibt auch hier nach der Politik. Denn wenn nicht auch sie sich konkret utopisch wendet, steht eine „Versäulung“ der fünf Kehrtwenden zu befürchten. Und wenn es ganz schlecht läuft, geschieht beispielsweise die 5. Kehrtwende (Energiewende) auf Kosten der 4. Kehrtwende (Ernährungswende). Denn eine industriell und an Großstrukturen ausgerichtete Energiewendepolitik kann nur auf „Masse“ setzen. Biomasse und Biogas in Massen aber bedeutet, dass Wälder verheizt werden und Monokulturen sowie Massentierhaltung zur Methanerzeugung gebraucht werden. Die oben angesprochene natursensible Energiepolitik muss also zusätzlich auch fächerübergreifend sein – die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft wird so zur gemeinsamen Querschnittsaufgabe.



Alfons Wiesler Trapp und Adelheid Biesecker auf dem Anhänger des Treckers

Ausklang

Der Charme konkret utopischer Gedanken liegt mit darin, dass sie schlecht vorhandene Wirklichkeiten zu überspringen vermögen. Auch wir möchten uns ausklingend über die Trecker-Demonstrationen und über eine ökologisch nicht mutige, defensive Politik hinauswagen. Denn abseits des Lauten und jenseits des Üblichen leuchten immer wieder utopische Momente auf. Sie erinnern daran, dass Anderes möglich ist. Drei Momente möchten wir herausstellen.

Erstens sind Menschen widersprüchlich. Sie haben Schwächen und Stärken. Und sie haben Fähigkeiten. Eine Aufgabe von Politik ist es, die Entfaltung menschlicher Fähigkeiten zum gemeinsamen Leben und Wirtschaften zu ermöglichen und zu unterstützen. Eine solche Politik kommt ohne Hass auf die Anderen und ohne Ausgrenzung des ihr Fremden aus. Sie hat es nicht nötig – und sie hat auch keine Zeit dafür. Geht es doch darum, eine Gesellschaft und eine Wirtschaft zu ermöglichen, die ohne Externalisierung auskommt – die nichts zum „Draußen“ machen muss.

Zweitens sind mit der Fähigkeit zur Empathie, des sich hin fühlen Könnens ein anderer Politikstil und ein anderer Politikmodus verbunden. „Repräsentation“ reicht nicht. Auch gewählt bleiben die Abgeordneten im und außerhalb des Parlaments den Menschen verbunden. Eine „responsive“ Politik (s.o.) kennt sich mit den alltäglichen Belangen von Menschen aus und vermag auf deren Anliegen zu antworten. Sie hat sich zu eigen gemacht, dass sie Menschen in die Gestaltung des Gemeinwesens anders einbeziehen muss – denn das ist das Mindeste, was lebendige Demokratie als Lebenselixier braucht.

Drittens wird Politik reflexiv. Sie bleibt bei allem Regierungs-, Oppositions- und Inszenierungsstress in der Lage, neben den Fluss zu treten und über sich selbst nachzudenken: Wird sie den Bedarfen der Natur und der Menschen gerecht? Vermag sie auf die großen Krisen und Fragen ihrer Zeit zu antworten? Ist sie an der Aushöhlung und Gefährdung von Demokratie durch ihre Abgehobenheit auch selbst beteiligt?

Hier schließt sich der Kreis, denn eine solche Politik braucht die Fähigkeiten von Menschen zur Kooperation und zur Gestaltung des Gemeinwesens.

Dank

Wir danken Daniela Gottschlich und Signe Heins für kritisches Gegenlesen und wertvolle Anregungen.

Literatur

Biesecker, Adelheid und Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München: oekom.

Blaise, Eva; von Winterfeld, Uta mit Adelheid Biesecker (2023): Auf dem Weg zu einer fairen und resilienten Region Lübeck. Aus der Salonreihe abgeleitete Kriterien und was aus ihnen werden kann.

VorAB-Diskussionspapier 4. Siehe unter <https://vorab.online/wp-content/uploads/2023/03/VorAB-Diskussionspapier-4.pdf>, zuletzt abgerufen am 26.08.2024

Bloch, Ernst (1963): Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins, in: Hans Heinz Holz (Hrsg.): Ernst Bloch – Auswahl aus seinen Schriften. Frankfurt a. Main/Hamburg: Fischer.

Daly, Herman E. (1999): Wirtschaft jenseits von Wachstum. Eine Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung. Salzburg: Anton Pustet.

Earth for All (2022): Ein Survivalguide für unseren Planeten. Zusammenfassung. Siehe unter https://earth4all.life/wp-content/uploads/2023/03/Earth4All_Exec_Summary_DE.pdf, zuletzt abgerufen am 29.08.2024

European Commission (2020): Farm to Fork Strategy. For a fair, healthy and environmentally-friendly food system. Siehe unter https://food.ec.europa.eu/document/download/472acca8-7f7b-4171-98b0-ed76720d68d3_en?filename=f2f_action-plan_2020_strategy-info_en.pdf. Zuletzt abgerufen am 26.09.2024